

Johnsons Prager Geheimagent

Schluss-Strich unter eine Legende

Internationales Uwe-Johnson-Forum 10/2006, S. 25-54

Der Aufsatz wird hier - abweichend von der Druckfassung - in neuer Rechtschreibung wiedergegeben und ist zur besseren Übersicht auch noch in vier Teile untergliedert, die dort nicht ausgewiesen sind.

- | | |
|---|-----------------|
| 1. <u>Eine Anschuldigung und der Umgang mit ihr</u> | S. 25-28 |
| 2. <u>Tomislav Volek und Elisabeth Johnson</u> | S. 28-37 |
| 3. <u>Im Visier der Staatssicherheit</u> | S. 37-42 |
| 4. <u>Uwe Johnsons Motive</u> | S. 42-49 |
| <u>Anmerkungen</u> | S. 49-54 |
-

Teil 1

Eine Anschuldigung und der Umgang mit ihr

S. 25 bis 28

Als Uwe Johnson im Frühjahr 1980 in seinen "Begleitumständen", der Buchfassung der im Jahr zuvor an der Frankfurter Universität gehaltenen Poetik-Vorlesung, erstmals mitteilte¹⁾, er sei von seiner Frau seit 1961 mit einem Agenten des tschechoslowakischen Staatssicherheitsdienstes betrogen und von beiden einvernehmlich ausspioniert worden, war die Ratlosigkeit unter seinen Lesern groß. Welches Interesse konnte der tschechische Staatssicherheitsdienst an Johnsons dichterischem Werk gehabt haben oder haben, und welches Interesse im besonderen daran, den Autor am Abschluss der "Jahrestage" zu hindern? Es sei ihm im Juni 1975 *endlich eröffnet* worden, so Johnsons Ausführungen,

*sein Umgang mit den tschechoslowakischen Elementen des Buches sei durchaus weniger unabhängig und freihändig gewesen, als er zwar habe annehmen dürfen. Es gebe in der Tat eine Möglichkeit, seine berufliche Integrität in Frage zu stellen. Denn er habe bei den "Jahrestagen" sich helfen lassen von der Absolventin eines Prager Semesters, die er für seine Frau bloß gehalten, für seine Mitarbeiterin bloß angesehen habe ... In Wahrheit sei sie seit dem Herbst 1961 in inniger Verbindung mit einem Vertrauten des S.T.B., des tschechoslowakischen Staatssicherheitsdienstes, der über fast anderthalb Jahrzehnte seine Information zog aus einer Standleitung von Kontakt und Treff und Korrespondenz. ... Eine Beschädigung der Herzkranzgefäße war begleitet von einer Beschädigung des Subjekts ... Ja. Es ist auf einige Jahre gelungen, mich abzubringen von dem Weiterschreiben an diesem Buch.*²⁾

So unwahrscheinlich das alles klang - Johnson wären die Geheimdienst-Kontakte seiner Frau demnach allein zu dem Zweck mitgeteilt worden, ihn an der Beendigung seines Romanwerkes zu hindern -, man konnte nicht widersprechen, weil anderes nicht bekannt war. Und mehr als das: Siegfried Unseld, Johnsons Verleger, erklärte auch noch verschiedentlich, es gebe für diese Geheimdienst-Verbindung auch Beweise.³⁾ Welcher Art diese Beweise waren, legte er allerdings nicht dar, und dies auch dann nicht, als mit Johnsons Tod im Februar 1984 dessen Nachlass in seine Verfügungsgewalt überging.⁴⁾ Noch 1991 sprach er von dem Moment im Juni 1975, »der alles wie ein Blitzschlag änderte«, dass Johnson eine »schon vor der Hochzeit vorhandene Beziehung seiner Frau zu einem angeblichen Angehörigen des tschechischen Staatssicherheitsdienstes« zu entdecken glaubte.⁵⁾ Und 1996 erklärte er gegenüber Ulrich Greiner von der ZEIT noch einmal, Johnson habe »in Briefen bestätigt gefunden, daß der Mann für den Geheimdienst arbeite«.⁶⁾

Zu diesem Zeitpunkt wusste er allerdings längst, was bald darauf mit der Dokumentation des Rechtsstreits um Uwe Johnsons Nachlass öffentlich wurde, dass nämlich Johnson seine in den "Begleitumständen" gemachten Äußerungen noch vor seinem Tod erheblich korrigiert, wenn nicht widerrufen hatte. In einer Testaments-Verfügung von 1983 hatte er erklärt, dass er bei der ersten Entdeckung des früheren Verhältnisses seiner Frau, nämlich 1975, den Geheimdienst-Verdacht noch nicht gehabt habe, sondern erst drei Jahre später in diesem Sinne informiert worden sei. Die betreffenden Passagen in der aus dem Englischen übersetzten Fassung lauten:

*Im Juni 1975 gab sie [Elisabeth Johnson] - ungewollt, es rutsche ihr so heraus - zu, seit 1961 ein festes Verhältnis mit einem Mann gehabt zu haben, der in Prag, der Hauptstadt der C.S.S.R., wohnte ...
Erst im Frühjahr 1978 erfuhr ich - nicht von meiner Frau, sondern zufällig -, daß ihr Liebhaber neben seinem bürgerlichen Beruf noch für den Staatssicherheitsdienst der Tschechoslowakei tätig war. Als das herausgekommen war, im April 1978, verließ mich meine Frau.
... Mir wurde schließlich bewußt, daß meine persönliche Integrität als Schriftsteller durch eine solche Assoziierung gelitten hatte. Folglich, und auch wegen der Auswirkungen des Koronarschadens, den ich nach den ersten Eröffnungen meiner Frau erlitten habe, konnte ich lange Zeit nicht an dem Buch arbeiten ...⁷⁾*

Während es in den "Begleitumständen" von 1980 noch heißt, es sei ihm 1975 eröffnet worden, seine Frau habe ein Verhältnis zu einem tschechischen Geheimagenten unterhalten, ist hier also nur noch von der Zufallsmitteilung einer früheren Liebesbeziehung die Rede, und die seelischen Folgen davon werden bis 1978 nicht dem Agenten-Zusammenhang, sondern allein dem entdeckten Liebesverhältnis zugeschrieben. Die ganze Konstruktion eines Geheimdienst-Komplots zur Untergrabung seiner Arbeitsfähigkeit fällt damit in sich zusammen, die Geschehensbeschreibung in den Begleitumständen erweist sich als eindeutig unwahr. Denn dass der Geheimdienst-Verdacht tatsächlich erst 1978 aufgetaucht ist und ihm nicht vorsätzlich schon 1975 bekannt gemacht worden ist, lässt sich aus verschiedenen weiteren Zusammenhängen, wie noch darzulegen sein wird, zweifelsfrei nachweisen.

Die vielen Wiederholungen aufzuführen, die Johnsons Anschuldigungen von 1980 gleichwohl gefunden haben und bis heute finden, erübrigt sich, der von ihm behauptete Sachverhalt der Geheimdienst-Verbindung seiner Ehefrau ist ein fester Bestandteil der Literatur über ihn geworden. Allerdings werden dabei von Fall zu Fall interessante Einschränkungen gemacht. Tilman Jens, der nach Johnsons Tod als erster die Materialien hat sichten können, die dieser in seinem Haus in Sheerness hinterlassen hatte, schreibt in seiner Reportage, es habe sich alles so abgespielt, wie Johnson, der »Wahrheitsfanatiker«, es in den Begleitumständen mitgeteilt habe. Nur die Agententätigkeit des anderen Mannes sei seiner Frau damals unbekannt gewesen, sie habe erst von ihr erfahren, »als die Affäre bereits beendet war«.⁸⁾ Wie ganz anders sich der gegen sie erhobene Vorwurf dadurch darstellt, scheint Jens nicht wahrzunehmen, denn natürlich kann von einer Ausspionierung seines Romanvorhabens durch sie so nicht mehr die Rede sein. Noch weiter schränkt Bernd Neumann Johnsons Anschuldigungen ein. Für ihn ist in Kenntnis aller Nachlassmaterialien und zahlreicher persönlicher Auskünfte »eine Verbindung oder auch nur die Nähe« des Pragers zum damaligen tschechoslowakischen Geheimdienst »nicht nachzuweisen«.⁹⁾ Ebenso hat Günter Grass den von Johnson behaupteten Zusammenhang bestritten. Er, der Johnson wie dessen Frau aus einer mehrjährigen Berliner Nachbarschaft kannte, sprach davon, dass Johnson mit einer »grauenhaften Fiktion« seine Ehe beendet habe.¹⁰⁾ Am weitesten ist in der Bestreitung des Geheimdienst-Hintergrundes aber Werner Gotzmann gegangen. In seiner - auch durch Elisabeth Johnson gestützten - Darstellung folgert er aus der Tatsache, dass Johnson den Geheimdienstvorwurf in seiner 1983er Testamentserklärung von 1975 auf 1978 umdatiert hat, es habe überhaupt keine Grundlage für diesen Vorwurf gegeben:

Um immerhin drei Jahre verschoben ist nun das vermeintliche Eröffnungsdatum. Dabei konnte er [Johnson] zwischen 1980 und 1983 gar nichts weiter erfahren haben, was seine Behauptungen hätte nähren

können - es gab nichts zu erfahren! Die Veränderungen, die Verhärtungen haben sich nur in seinem Kopf abgespielt ...¹¹⁾

Mit anderen Worten: der Geheimdienst-Verdacht ist für Gotzmann ein bloßes Hirngespinnst, erst auf das Jahr 1975, dann im Zuge einer 'Verhärtung' auf das Jahr 1978 datiert. Vom Zeitablauf her ist das freilich wenig plausibel, da müsste man als Folge einer Verhärtung wohl eher eine Verlängerung denn eine Verkürzung des Verdachtszeitraumes erwarten. Doch will Gotzmann offenbar vermeiden, Johnson für seine Darstellung in den Begleitumständen der Lüge zeihen zu müssen, und so fügt er der angenommenen Grundlosigkeit von dessen Annahmen auch noch einen grundlosen Datierungs-Wechsel hinzu.¹²⁾

Alle diese Beurteilungen, die zustimmenden wie die skeptischen, bewegen sich allerdings im Bereich des Vermutens, die Forderung nach Offenlegung der Beweise, die Fritz J. Raddatz schon 1980 in der ZEIT erhoben hat¹³⁾, wurde bis heute nicht erfüllt. Dabei sollte es dem Frankfurter Uwe-Johnson-Archiv ein Leichtes sein, Art und Umfang der Verdachts-Materialien (so es sie gibt) bekannt zu machen und ihre Beweiskraft einer Bewertung zu unterziehen - auch ohne irgendwelche Persönlichkeitsrechte damit zu verletzen. Doch das soll offensichtlich nicht geschehen. Denn nicht nur, dass dieses Archiv in seinen Schriften von Mal zu Mal der unbewiesenen Weiterverbreitung dieses Verdachtes ein Forum bietet, es lässt auch zu, dass einem Zweifler wie Gotzmann für diesen Zweifel sogar die Beweisspflicht zugeschoben wird. In der als Band 7 der Schriften des Uwe-Johnson-Archivs erschienenen Darstellung von Heinrich Lübbert - "Der Streit um das Erbe des Schriftstellers Uwe Johnson" - wird Gotzmann vorgeworfen, er führe als einziges Zeugnis gegen die Glaubhaftigkeit von Johnsons Geheimdienst-Behauptungen die Gegenrede Elisabeth Johnsons an, und das genüge nicht.¹⁴⁾ Als ob nicht umgekehrt zunächst einmal die Seite, die sich dieses Vorwurfs bedient, ihn zu beweisen hätte, noch dazu, wo sie über sämtliche dazu vorhandenen Informationen verfügt! Aber es soll hier offenbar nichts aufgeklärt werden, verspricht doch ein solcher Geheimdienst-Fall mehr Aufmerksamkeit zu erregen als ein Fall bloß von Untreue. Einer Einrichtung, die - einer deutschen Universität angeschlossen - der Wahrheit verpflichtet ist, macht diese Geheimnistuerei jedoch wenig Ehre, man kann sich nur wundern, wie hier seit mehr als zwanzig Jahren ein Fischen im Trüben begünstigt wird.¹⁵⁾

Teil 2

Tomislav Volek und Elisabeth Johnson

S. 28 bis 37

Indessen ist die Wahrheits-Frage nur die eine Seite der Sache, die andere die, dass dies alles auch eine Person betrifft. Nicht in erster Linie Elisabeth Johnson, die schon eigentlich durch Uwe Johnsons Testamentserklärung vom Vorwurf der Geheimdienst-Tätigkeit freigesprochen worden ist, sondern ihren Prager Bekannten, Freund, Geliebten, was immer er war. Sein Name ist zwar öffentlich bisher nicht genannt worden, aber natürlich weiß man im vormaligen Bekanntenkreis der Johnsons, um wen es sich handelt. Dieser Mann - ein 'Spezialist für ältere Musikgeschichte', wie von Bernd Neumann preisgegeben¹⁶⁾ - hat bei einem Besuch in Deutschland in den späten 90er Jahren zufällig aus der Zeitung erfahren, wessen Uwe Johnson ihn beschuldigt hat, und es hat ihn ebenso überrascht wie empört. Er versuchte zunächst mit Elisabeth Johnson Verbindung aufzunehmen, einfach um ihr mitzuteilen, dass er 'das Schwein' nicht war, als das er in diesem Zusammenhang dargestellt wird, doch dieser Versuch misslang. Elisabeth Johnson lebt seit der Wiedervereinigung zurückgezogen in Mecklenburg, dem Land, aus dem sie - in Schwerin geboren - auch stammt, und ist dort nur für Eingeweihte erreichbar. Und so wie sie für ihn nicht zu erreichen war, wollten sich auch verschiedene Johnson-Vertraute, an die er sich über das Internet wandte, mit seiner Rehabilitierung nicht befassen. Für ihn sah es wie verabredet aus: die deutsche Literaturwissenschaft oder die Johnson-Gemeinde einig in dem Vorsatz, die Agenten-Geschichte am Leben zu erhalten, weil alles andere dem Bild Uwe Johnsons möglicherweise abträglich wäre. Selbst Elisabeth Johnson teilte ihrem früheren Freund über eine Anwältin schließlich mit, er möge den Vorwurf der Spitzel-Tätigkeit auf sich beruhen lassen, allenfalls könne er ja dem Uwe-Johnson-Archiv für spätere Zeiten ein Dementi zustellen. Nur: wer möchte im Bewusstsein seiner Unschuld zu einer solchen Anschuldigung schweigen? Und weil es dabei natürlich auch um die Wahrheit geht, soll das darüber zu Wissende hier nun mitgeteilt werden.

Der Mann, den der Fall betrifft, heißt Tomislav Volek, geboren am 11. Oktober 1931 in Prag, Musik-Historiker, Mozart-Forscher und als solcher auch in dem renommierten britischen "New Grove Dictionary of Music and Musicians" von 2001 verzeichnet.¹⁷⁾ Die Prager Zeitschrift für Musikwissenschaft, die ihm aus Anlass seines 70. Geburtstages ein eigenes Heft gewidmet hat, zählt über 300 Veröffentlichungen von ihm auf, ein halbes Dutzend Bücher, 80 Aufsätze, eine ähnliche Menge an Rezensionen, dazu Kommentare zu Schallplatten-Editonen, Artikel für Nachschlagewerke, Tagungsbeiträge - ein reiches wissenschaftliches Werk zur Musikgeschichte im ganzen und zu der des 18. Jahrhunderts und der Böhmens im besonderen. Die Internationale Stiftung des Mozarteums Salzburg ehrte ihn 1992 mit einer Silber-Medaille.¹⁸⁾

Dass Volek bei diesem Fachgebiet Verbindungen zu ausländischen Wissenschaftlern unterhielt, versteht sich von selbst, nach Österreich hin sowieso, aber natürlich auch nach Deutschland und damit für die Zeit der Teilung vor allem nach Leipzig, dem Zentrum der Musikwissenschaft in der DDR. Zustatten kam ihm dabei, dass er schon auf der Schule Deutsch gelernt hatte, im damaligen Protektorat Böhmen und Mähren unter deutscher Besatzung, doch darum nicht unwillig. Zwar hatte man ihm, bevor er 1941 Gymnasiast werden durfte, den Schädel vermessen und ihn dabei nur knapp als noch bildungsbefugt eingestuft, doch war ihm Deutsch schon als Kind durch seinen Großvater als die Sprache Thomas Manns ans Herz gelegt worden. Dieser Großvater war mitbeteiligt, als dem aus Deutschland ausgebürgerten Thomas Mann 1936 in der kleinen böhmischen Stadt Prosec

Heimatrecht gewährt wurde und er damit einen tschechischen Pass bekam, wie dankbar von ihm immer in Erinnerung behalten. Volek wollte Deutsch so gut lernen, dass er diesen Autor einmal im Original würde lesen können, und wirklich ist ihm dies mit den Jahren auch gelungen.

Es war Ende Oktober 1961, als sein Leipziger Assistentenkollege Eberhardt Klemm mit zwei Studentinnen der Indologie in Prag auftauchte, der 25jährigen Erika Jäckel, später verheiratete Klemm, und der 26jährigen Elisabeth Schmidt, dann verheiratete Johnson. Elisabeth Schmidt wollte für ein Semester in Prag studieren, und Volek wurde angetragen, sich ein bisschen um sie zu kümmern. Gedacht hat sich Klemm dabei nichts, und dies um so weniger, als ihm selbst an dieser Elisabeth gelegen war.¹⁹⁾ Volek war vier Jahre älter als sie und verheiratet, etwas anderes als eine Bekanntschaft schien nicht infrage zu kommen. Doch wenn zwei sich mögen, kommt alles infrage, und so wurde aus der Bekanntschaft schnell ein Liebesverhältnis. Für Volek war die ruhige, nachdenkliche, aber auch überraschend selbstbewusste junge Frau eine unerwartete Erfahrung: eine Deutsche, die unter den Auswirkungen des Dritten Reiches gelitten hatte. Ihr Vater war 1944 gefallen, die Mutter 1945 gestorben - als Kind derjenigen, die er als Eroberer und Besatzer kennengelernt hatte, war sie in den Schuldvorwurf gegen ihr Volk offenbar nicht ohne weiteres einzubeziehen. Für einen Tschechen seiner Generation war das eine nicht selbstverständliche Einsicht.

Für Elisabeth Schmidt ist zu diesem Verhältnis nicht viel zu erklären. Uwe Johnson, mit dem sie seit 1956 befreundet war, lebte seit drei Monaten unerreichbar für sie in Berlin hinter einer Mauer, es war durchaus ungewiss, ob sie ihn je wiedersehen würde. Und dieser offene, herzliche, für einen Intellektuellen ungewohnt unkomplizierte Mann, der ein so putziges Deutsch sprach, ließ sie so gelten, war so unanstrengend, dass sie sich neben ihm einfach wohl fühlte. Dass er verheiratet war und die Beziehung ihren Prager Aufenthalt nicht überdauern würde, war ihr vermutlich nur recht, um so weniger konnten sich daraus Komplikationen für sie ergeben. Einmal wollte ein Bekannter von Volek Johnsons "Mutmaßungen" von ihr haben, und auch Volek zeigte Interesse. »Dafür reicht dein Deutsch nicht aus«, beschied sie ihn knapp. Das hätte ihr noch gefehlt, dass sie sich mit ihm über Uwe Johnson würde unterhalten müssen! Volek führte sie ins Konzert, in die Oper, erklärte ihr Prag, es war gerade das ganz andere, was ihr an dieser Freundschaft gefiel.

Zu Weihnachten 1961, also bereits nach acht Wochen, kam die Trennung. Elisabeth Schmidt reiste aus Prag wieder ab, ihre Ausschleusung in den Westen stand bevor. Mitte Februar 1962 gelangte sie mit gefälschten Papieren über Berlin und Dänemark nach Frankfurt am Main und wurde dort am 27. Februar Uwe Johnsons Frau. Für Volek war sie damit nicht mehr erreichbar, die Beziehung hätte für immer zu Ende sein können. Doch Elisabeth Schmidt, nun Johnson, schrieb an ihn, wünschte, dass er ihr zurückschrieb, und so entwickelte sich eine locker geführte, freundschaftliche Korrespondenz. In Erinnerung an die verschiedenen Male, da er sie in Prag eingeladen hatte, schickte sie ihm auch hin und wieder ein Buch, aber stets doch so, dass Uwe Johnson davon nichts erfuhr. Zwar gingen Voleks Briefe an sie immer offen an ihre Adresse, doch war die eingehende Post anscheinend regelmäßig ihre und nicht seine Angelegenheit, sodass er von der Korrespondenz nichts erfuhr.

Im Sommer 1963 fragte der tschechoslowakische Komponisten-Verband unerwartet bei Volek an, ob er im folgenden Jahr mit einer kleinen Delegation zu einem musikwissenschaftlichen Kongress nach Salzburg mitfahren wolle, er könne dort etwas zur Rolle der slawischen Völker in der Musikgeschichte Europas vortragen.²⁰⁾ Volek war 32 Jahre alt und noch nie im Westen gewesen, die Einladung bedeutete für ihn eine hochwillkommene, geradezu triumphale Aufwertung. Was er nicht wusste: auch die

Staatssicherheit interessierte sich für diese seine Reise, sein Briefwechsel mit Elisabeth Johnson war mitgelesen worden und hatte einen bestimmten, im Weiteren noch zu erklärenden Verdacht erregt. Dieser Verdacht verstärkte sich, als Elisabeth Johnson, von dem für September 1964 anstehenden Salzburg-Aufenthalt unterrichtet, Volek kurzfristig ihr Eintreffen dort ankündigte. Ob er am 1. September um 12 Uhr auf dem Bahnhof stehen könne, fragte sie an, es könne sein, dass da jemand einträfe, der seine Art, deutsch zu sprechen, gern wieder hören würde. Was die Staatssicherheit aus dieser sorgfältig von ihr aufgezeichneten Botschaft herauslas, liegt im Dunklen, für Volek war klar, er würde Elisabeth Johnson wiedersehen.

Sie kam auch wirklich und es folgten ein paar beglückende, aber auch aufregende Tage. Volek als Mitglied einer Delegation stand natürlich unter Beobachtung; in solchen Fällen fuhr immer jemand mit, ein 'Äuglein', wie man im Tschechischen sagt, der der Staatssicherheit zu berichten hatte. Die Frau, die es in diesem Falle war, ließ sich aber leicht identifizieren, Volek musste nur darauf achten, sich ihrer Kontrolle zu entziehen. Bei den Gängen vom Hotel durch die Salzburger Innenstadt gelang ihm das von Tag zu Tag besser, immer wieder, so dann ihr Bericht, kam er ihr auf dem Weg zu der Tagungsstätte abhanden und tauchte erst Stunden später oder gar erst am Abend wieder auf. Die Genauigkeit in der Registrierung seines Verhaltens lässt im nachträglichen Aktenstudium keinen Zweifel, dass es die Staatssicherheit besonders auf ihn - Volek - abgesehen hatte, nur dass ihm dies damals nicht im Traum eingefallen wäre.

Ob Uwe Johnson von der Reise seiner Frau nach Salzburg - ohne die zweijährige Tochter Katharina - unterrichtet war, ist nicht bekannt. Er war Anfang September in Mölln, Ratzeburg und anderen holsteinischen Städten unterwegs, um nach dem bestgeeigneten Schauplatz für "Zwei Ansichten" Ausschau zu halten. Am 10. September mietete er sich dann mit Frau und Tochter in der Pension "Lindenhof" am Salemer See (bei Ratzeburg) ein, wo die Familie bis zum 22. September blieb.²¹⁾ Von dem Treffen mit Tomislav Volek erfuhr er aber natürlich nichts, die vielen Verpflichtungen, die er als inzwischen arrivierter Autor hatte, ließen ihn auf die Wege seiner Frau wohl auch nicht besonders achten.

Mitte November 1965 kam es dann noch einmal zu einer Begegnung. Volek war von Robert Münster von der Musik-Abteilung der Bayerischen Staatsbibliothek zu einem Studienaufenthalt nach München eingeladen worden und verband dies mit einer Reise über mehrere westdeutsche Städte bis hinauf nach Lübeck. West-Berlin stand eigentlich nicht auf seinem Programm, doch Elisabeth Johnson bot ihm an, ihm von Hannover aus einen Flug zu bezahlen, und so wurde ein kurzer Abstecher dorthin möglich. Komplikationen bei ihr zu Hause waren deshalb nicht zu befürchten, Uwe Johnson befand sich in dieser Zeit mit den neu erschienenen "Zwei Ansichten" in Westdeutschland auf Lesereise.²²⁾ Die Stimmung jedoch war gedrückt. Elisabeth Johnson wirkte unglücklich, auch ein abendlicher Opernbesuch konnte sie nicht aufheitern. Schon am Nachmittag des nächsten Tages flog Volek nach Hannover zurück, seine Reise-Genehmigung war ohnehin zeitlich eng begrenzt. Bei der Abfertigung auf dem Flughafen Tempelhof wäre beinahe noch das Unglück passiert, dass der Beamte Voleks Pass gestempelt und so dessen Um- oder Abweg auch den tschechischen Behörden angezeigt hätte. Gerade noch rechtzeitig konnte er eingreifen und bekam ersatzweise dann seinen Stempel auf eine Zeitung gedrückt - in West-Berlin wusste man, was man bei Reisenden aus dem Osten für Rücksichten zu nehmen hatte.

Der Briefwechsel mit Elisabeth Johnson wurde auch nach dem Berlin-Besuch aufrecht erhalten, in lockerer Folge traf die eine und andere Nachricht in Prag von ihr ein. Nach Voleks Erinnerung - die Briefe selbst existieren zumeist nicht mehr - handelte es sich hauptsächlich um Eindrücke von ihren verschiedenen Aufenthaltsorten, abgefasst zumeist in einer ihr eigenen poetisch-melancholischen Tonlage. Aus New York z.B. schrieb sie ihm

- von Mai 1966 bis August 1968 war sie ja mit Mann und Tochter dort -, wie fremd ihr das öffentliche Verhalten der Amerikaner sei. Ständig gäben sich die Menschen heiter, sorglos, zuversichtlich, und von einem Tag zum anderen komme jemand wegen eines Selbstmord-Versuchs ins Krankenhaus. Oder sie berichtete ihm von der Fortsetzung ihres Indologie-Studiums an der Columbia-Universität und fügte hinzu, dass sie über alle die Rosen in ihrem Leben am Ende stolpere. Aus England erreichte ihn 1973 eine schwermütige Betrachtung darüber, dass die Umstände, unter denen seine Söhne jetzt Russisch lernen müssten, dieselben seien, unter denen er einst Deutsch gelernt habe - ein Seitenblick natürlich auf den gescheiterten 'Prager Frühling'. Doch waren solche politischen Andeutungen die Ausnahme, Volek war der Freund, dem gegenüber sie vor allem von sich sprechen konnte und wollte. Von einem war deshalb überhaupt nie die Rede: von Uwe Johnson. Er oder gar sein Werk, da ist sich Volek sicher, kamen in den Briefen nicht vor.

Das änderte sich erst, als es im Mai 1975 zur Entdeckung dieser Verbindung durch Johnson kam.²³⁾ Wodurch, ist nicht bekannt, doch wenn sich Elisabeth Johnson, wie in seiner Testamentserklärung gesagt, nur 'verplappert' hat - und von einer Zufalls-Entdeckung spricht auch Tilman Jens²⁴⁾ -, so könnte das anzeigen, wie unverfänglich ihr dieser Kontakt damals schon erschien, wie wenig sie sich seinetwegen noch in acht nehmen zu müssen glaubte. Für Uwe Johnson jedoch brach eine Welt zusammen. Wie man weiß, nahm er sich die Sache in einer Weise zu Herzen, dass er regelrecht krank wurde und jahrelang über die empfundene Verletzung nicht hinwegkam. Obwohl Elisabeth Johnson sich sogar seiner Forderung nach einem umfangreichen schriftlichen Geständnis unterwarf - »in tagtäglichen Eintragungen« nach dem Muster der "Jahrestage", wie Tilman Jens registriert hat²⁵⁾ -, vermochte er sich nicht zu beruhigen. So hat sie ihn wegen der Unertragbarkeit seines Verhaltens im Frühjahr 1978 verlassen und ist nicht zu ihm zurückgekehrt.

Tomislav Volek erfuhr im Sommer 1975 von der veränderten Lage. Elisabeth Johnson bat ihn, ihr ihre Briefe zurückzuschicken, sie müsse ihren Mann von der Unbedenklichkeit dieses Briefwechsels überzeugen. Einen Geheimdienst-Verdacht betraf das jedoch nicht, kein einziges Mal ist durch sie oder dann auch durch Uwe Johnson dieser Verdacht Volek gegenüber geäußert worden. Was die Briefe angeht, war dieser allerdings zu einer Herausgabe nicht unmittelbar bereit. Zum einen hatte er sie nicht geordnet aufgehoben und befand sich gerade zu dieser Zeit beruflich und privat in anderen Nöten, als nach ihnen zu suchen. Zum anderen betrachtete er sie als sein Eigentum, als einen Teil seines Lebens, und wollte sich nicht ohne weiteres von ihnen trennen. Ein paar von ihnen allerdings holte er doch hervor, nahm sie mit in den Urlaub, um sich dort ihren Inhalt zu notieren, und wollte sie an Elisabeth Johnson schon abschicken, als ihm für diese Sendung ihre Adresse fehlte und er sie deshalb dann doch liegen ließ.

Uwe Johnson jedoch gab keine Ruhe. Da seine Frau die Briefe nicht erhielt, setzte er sich mit Anna Grass - der Frau von Günter Grass - in Verbindung, von der er wusste, dass sie über die Familie von Vladimir Kafka mit Volek Kontakt aufnehmen konnte, und bat sie um Unterstützung. Mit Vladimir Kafka (1931-1970), einem namhaften, auch für Grass tätig gewordenen Übersetzer, hatte Volek eine lange Freundschaft verbunden, in die auch dessen Frau Olga einbezogen war. Im Sommer 1977 teilte Anna Grass Johnson mit, dass sie Volek in Prag getroffen habe, und gab ihm für weitere Nachfragen die Adresse der Witwe des Übersetzers.²⁶⁾ Sie selbst hatte also nichts erreicht, oder genauer: ein Treffen hatte es gar nicht gegeben. Nach Voleks Aufzeichnungen hatte ihn zwar zu Pfingsten 1974 Olga Kafkova um ein Treffen mit ihr und Anna Grass in einem Prager Café gebeten, doch kann das mit einer Beauftragung durch Uwe Johnson noch nichts zu tun gehabt haben, und die beiden Frauen sind damals auch nicht gekommen. Ein weiteres - auch nur vereinbartes - Treffen mit Anna Grass jedoch hat es nicht gegeben, Volek hat sie lediglich bei der Beerdigung von Olga Kafkova im November 1977 einmal gesehen. Wahrscheinlich

war ihr die Beteiligung an dieser Sache doch zu peinlich, und Uwe Johnson wurde mit einer Ausrede abgefunden.

Eingebunden in diese Nachforschungen und Aufklärungs-Bemühungen wurde aber Erika Klemm, Elisabeth Johnsons Leipziger Studienfreundin. Ohnehin mit Uwe Johnson in Brief-Kontakt, wurde sie im Sommer 1977 von diesem gedrängt, ihm die Briefe Elisabeths aus der Prager Zeit an sie zugänglich zu machen, und sie tat das auch.²⁷⁾ Und nicht nur das. Anfang Oktober 1977 reiste sie mit ihrem Mann auf Johnsons Bitte hin sogar selbst nach Prag, um Volek zur Herausgabe der von Elisabeth geschriebenen Briefe zu veranlassen. Volek erinnert sich an eine frostige, auch von Eberhardt Klemm kühl gehaltene Unterredung, die sich deutlich von dem freundschaftlich-lockeren Ton unterschied, in dem er sonst mit diesem verkehrte. Hielt Klemm die Ehe der Johnsons schon für so gefährdet, dass er sich zu Scherzen nicht mehr berechtigt sah? Oder verübelte er Volek noch nachträglich das Anbändeln mit jener Elisabeth, die er ihm damals als Studentin anvertraut hatte? Volek jedenfalls, ohnehin durch die dauernde Inanspruchnahme in dieser Sache gereizt, lehnte auch diesen Vorstoß ab und stellte nur allenfalls Fotokopien der Briefe - damals im Osten noch auf Kleinbild-Filmen - in Aussicht.

Zu dieser Zeit nämlich musste er sich bereits mit Uwe Johnson selbst auseinandersetzen - angerufen von diesem »über die Grenze«, wie nach dem "Dritten Buch über Achim" zu verdeutlichen ist, und also auch unter der Bedingung, dass es »unverhältnismäßig wenige Leitungen sind, die demnach leicht im Ohr zu behalten« waren.²⁸⁾ Mitten in der Nacht, um ein Uhr oder zwei, klingelte in seiner engen Wohnung das Telefon - auch seine Mutter lebte dort mit -, und es meldete sich mit Grabesstimme »Johnson«. Beim ersten Mal verstand Volek gar nicht gleich, um wen es sich handelte, doch die Anrufe wiederholten sich, und Mal um Mal musste er in Rücksicht auf seine Familie nachts heraus und das Gespräch wenigstens annehmen. Außer seinem Namen sagte Johnson freilich kaum mehr als: »Schicken Sie mir die Briefe meiner Frau«, Erklärungen oder Argumente nicht weiter anbietend. Damit geriet er bei Volek jedoch an den Falschen. Der wies seine Forderung ebenso dickschädelig zurück, wie sie erhoben wurde, ein Böhme lässt sich da nicht leicht übertreffen. Nur einmal allerdings verlief das Gespräch anders. Der Mann am Apparat nannte sich 'Dschonsen' und sprach von den 'letters of my wife', ohne auf Voleks Aufforderung, deutsch zu sprechen, weiter einzugehen. Da nannte ihn Volek auf Tschechisch einen Lügner und Agenten, woraufhin jener - offensichtlich verstehend - ihn seinerseits beschimpfte und dann auflegte. Die Staatssicherheit hatte Johnsons Anrufe also registriert und auf diesem Wege Näheres zu den in Rede stehenden Briefen zu erfahren gesucht.

Mitte Oktober 1977 erreichten diese Auseinandersetzungen ihren Höhepunkt, insofern nun auch Elisabeth Johnson bei Volek anrief. Jede Vertraulichkeit vermeidend, versuchte sie ihm zu erklären, dass die Briefe für den Fortbestand ihrer Ehe wichtig seien und er es ihr schuldig sei, sie herauszugeben. Volek hingegen, seine Überwachung vor Augen, mahnte sie, ihn in Ruhe zu lassen, er sei es leid, sich mit den Obsessionen eines 45-jährigen Psychopathen auseinandersetzen zu müssen. Was geschehen sei, sei geschehen, es könne durch die Rücksendung der Briefe nicht ungeschehen gemacht werden. Da tat sie ein Äußerstes und bot ihm Geld an, wie viel er für die Briefe haben wolle, fragte sie ihn am 12. Oktober 1977 am Telefon. Die arme Frau, möchte man denken, wie muss ihr das Zusammenleben mit Uwe Johnson auf der Kippe gestanden haben, dass sie dies über sich brachte. Für Volek allerdings war damit das Maß voll. Damit lösche sie alles aus, was ihre Freundschaft einmal ausgemacht habe, warf er ihr vor. Er werde ihr die Briefe schicken, aber das sei dann das letzte, was sie von ihm hören werde.

Seine Empörung ist in den Notizen, die er sich damals in seinem Kalender zu dem Gespräch gemacht hat, noch nachfühlbar, und sie sollte sich noch erhöhen, als wenige

Tage später ein weiterer Anruf von ihr kam, er solle ihr die Briefe nicht schicken, jemand würde sie abholen. Hatten die dort in England den Verstand verloren? Ihm per Telefon praktisch einen Kurier anzukündigen, wo klar war, dass dies bei den Behörden weiteren Argwohn erregen musste? Doch was blieb ihm übrig: Er legte die herausgesuchten Briefe in einen Umschlag und wies seine Mutter an (sie versorgte, da er geschieden war, den Haushalt und die beiden Kinder), sie auf Nachfrage auszuhändigen. Einige Tage später, nach einem Wochenend-Ausflug mit der Familie, fiel ihm auf, dass die Briefe nicht mehr da waren. Waren sie abgeholt worden? Seine Mutter wusste von nichts, sie hatte mit niemandem gesprochen, und auch eine sorgfältige Suche förderte sie nicht wieder zu Tage. Volek konnte sich ihr Verschwinden nur so erklären, dass die Staatssicherheit in die Wohnung eingedrungen war und sie mitgenommen hatte. Die Wohnungstür hatte nur ein Kastenschloss, es war nicht schwer, es mit einem Dietrich zu öffnen. Der angekündigte Kurier erschien allerdings auch nicht, und auch von den Johnsons wurde Volek auf die Briefe nicht mehr angesprochen.

Eine letztes Mal hat er seiner Erinnerung nach an Elisabeth Johnson dann Anfang 1978 aus New York geschrieben. Er war von Barry S. Brook vom New Yorker Institut für Musik-Ikonografie dorthin eingeladen worden, nachdem er eine "Geschichte der tschechischen Musik in Bildern" publiziert hatte, die außer mit dem tschechischen auch mit deutschen und englischen Texten ausgestattet war.²⁹⁾ Eingedenk der Briefe, die er von ihr aus New York erhalten hatte, drängte es ihn, ihr seinen Aufenthalt dort seinerseits anzuzeigen. Eine Antwort erhielt er jedoch nicht. Zu dieser Zeit trat ja die Trennung des Ehepaars Johnson in England ein, und Elisabeth Johnson meldete sich nicht mehr bei ihm. Ebenso verzichtete dann Uwe Johnson bei seinem Besuch in Prag im Mai 1981 darauf, mit ihm Verbindung aufzunehmen. So blieben Volek die Nachwirkungen seines Verhältnisses zu Elisabeth Johnson lange verborgen. Erst zwanzig Jahre später erfuhr er, dass Uwe Johnson ihn beschuldigt hatte, als Agent des tschechischen Staatssicherheitsdienstes gegen ihn und sein Werk tätig geworden zu sein.

Eine solche Anschuldigung zu erheben war 1980 ebenso wirkungsvoll wie risikolos - ein Gegenbeweis war praktisch nicht zu führen. Selbst wenn Volek damals von der Anschuldigung erfahren hätte, wäre er machtlos gegen sie gewesen, denn wo hätte er sich Gehör verschaffen können und wer hätte ihm gegen das Zeugnis von Uwe Johnson und Siegfried Unseld geglaubt? Mit dem Zusammenbruch der östlichen Systeme nach 1990 hat sich das jedoch geändert. Die Unterlagen der Staatssicherheitsdienste sind wie für die DDR auch für die Tschechoslowakei öffentlich gemacht worden, ja hier sogar noch rückhaltloser als in dem von Datenschutrzücksichten geleiteten Deutschland. Sämtliche Namen der hauptamtlichen und informellen Mitarbeiter des tschechoslowakischen Staatssicherheitsdienstes sind ins Internet gesetzt worden, unter Einschluss von Geburtsdaten, Decknamen, Dienstnummern, Verpflichtungszeiten und weiteren der Identifizierung dienenden Angaben.³⁰⁾ Den Namen Volek findet man in dieser Liste selbstverständlich auch, ein Dutzend Mal von Volek-Jan bis Volek-Vladimir, nur einen Tomislav Volek nicht. Und nicht nur das natürlich, sondern es entbehrt der Vorwurf der Spitzeltätigkeit gegen ihn überhaupt jeder Grundlage.

Teil 3

Im Visier der Staatssicherheit

S. 37 bis 42

Die einzige Verbindung nämlich, die es zwischen Tomislav Volek und dem tschechoslowakischen Staatssicherheitsdienst gab, bestand darin, dass er beobachtet wurde, also gerade ein Opfer dieses Dienstes war. Seine Opfer-Akte umfasst derzeit 68 Seiten, bezogen hauptsächlich auf die Jahre 1963 bis 1969, aber es ist wegen der Unabgeschlossenheit der Aufarbeitung zu vermuten, dass noch Seiten hinzukommen werden. Ins Visier dieser Behörde geriet Volek ironischerweise dadurch, dass er Briefe von einer Elisabeth Johnson bekam, d.h. nicht eigentlich er, sondern sie ist der Anlass für seine Überwachung gewesen. Der Zufall wollte es, dass eine Amerikanerin dieses Namens, die 1957 und 1963 besuchsweise in Prag gewesen war, als Angehörige der amerikanischen Streitkräfte erkannt wurde, und noch dazu einer Einheit in Bad Tölz, die für Einsätze in Feindgebieten zuständig war. Für die Staatssicherheit sah es so aus, als ob Volek ihr Kontaktmann geworden wäre, so wenig man auch mit dem 'Code', in dem sie an ihn schrieb, vorerst anfangen konnte. Volek kann sich über die Dummheit seiner Beobachter noch heute erregen. Erst als er 1972 in einem Verhör die Verwechslung aufklärte, kehrte an dieser Stelle für einige Zeit Ruhe für ihn ein.

Die erste Aktion der Staatssicherheit gegen ihn war, dass sein Treffen mit Elisabeth Johnson in Salzburg überwacht werden sollte, eigens reiste in der kleinen tschechischen Delegation eine Frau als 'Äuglein' für ihn mit. In ihrem zweiseitigen Bericht konnte sie dann allerdings nur mitteilen, dass er sich ihrer Beobachtung weitgehend entzogen hatte, immer wieder sei er für Stunden nicht auffindbar gewesen. Zum Beleg für seine Dreistigkeit zitiert sie abschließend seine Bemerkung ihr gegenüber, die Reise nach Salzburg sei für die Delegation doch ein schöner Erfolg geworden, sie werde »einen guten Bericht darüber abliefern können«. ³¹⁾ Die helleren Köpfe unter ihren Vorgesetzten werden sich ihren Teil dazu gedacht haben, doch für Volek war damit gewissermaßen die Misstrauensstufe zwei angesagt.

Wenig später, am 14. Oktober 1964, verfügte die Staatssicherheit in einer internen Anweisung, eine Beobachtungs-Akte für ihn anzulegen und unter dem Namen SKOLA ('Schule') Nachrichten über ihn zu sammeln. Das eine und andere - nicht allzu viel - ging dann auch ein, z.B. eine Mitteilung über kritische Äußerungen zur Inkompetenz von parteifrommen Kollegen in der Akademie, aber hinsichtlich seiner Kontakte zu Elisabeth Johnson kam man nicht weiter. Sein Treffen mit ihr in Berlin ist der Staatssicherheit entgangen, und auch die Kontrolle seiner Korrespondenz mit dem Leipziger Kollegen Eberhardt Klemm erbrachte nichts. Schon im Juli 1964 hatte man beim Staatssicherheitsdienst der DDR angefragt, ob aus dem Umfeld von Klemm Erkenntnisse zu Elisabeth Johnson vorlägen, aber nur die Adresse einer Miss E. A. Johnson in Oberursel (nebst amerikanischer Heimat-Adresse) mitgeteilt bekommen, die man als Angehörige der US-Streitkräfte dort in den Akten hatte. Auch die Stasi wusste 1964 also nicht, wer Elisabeth Johnson war. ³²⁾

Volek selbst erfuhr von der Tatsache, dass er ihretwegen überwacht wurde, erst im März 1972, als man ihn aus einem ganz anderen Anlass zu einem Verhör ins Innenministerium bestellte. Zu dieser Zeit - nach dem gescheiterten 'Prager Frühling' - erhielten alle Bibliotheken Listen mit Titeln von Büchern, die nicht mehr ausgeliehen werden durften, darauf etwa eine linientreue Sammlung von Arbeiterliedern, deren

Herausgeber in den Westen geflohen war. Die Listen hatten also einen gewissen Unterhaltungswert, und Volek, der im Dezember 1971 zu Gast bei einem Theater-Institut in Wien war, nahm dorthin eine mit. Eine Verwendung ergab sich jedoch nicht, und so legte er sie auf dem Rückweg wieder in sein Gepäck. Schwerer Fehler, denn durch einen dummen weiteren Fehler wurde er kontrolliert. In seinem Abteil hatte ein junger Jugoslawe ein paar Kronen bei sich und wies sie auf Nachfrage der tschechischen Zöllner vor. Da die Einfuhr der Landeswährung verboten war, beschlagnahmte man sie, was Volek aufgebracht beanstandete. Resultat: er wurde seinerseits kontrolliert und man fand die Liste. Natürlich wurde sie eingezogen, sein Name, Adresse, Arbeitsstelle usw. festgehalten und eine Meldung dorthin angekündigt. Als die Zöllner weg waren, zog der Jugoslawe ein dickes Bündel Kronen heraus und fragte ihn, warum er sich eingemischt habe, er habe wohl mit solchen Kontrollen noch keine Erfahrung.

Im März 1972, Behörden können sich Zeit lassen, bestellte man Volek wegen der Meldung der Zöllner ins Innenministerium. Zu seiner Überraschung wurde er hier jedoch nicht zunächst auf die beschlagnahmte Liste angesprochen, sondern auf seine Kontakte zu dieser amerikanischen Spionin Elisabeth 'Dschonsen', mit der er sich so lange schon schrieb. Eine Spionin? Was um Gottes willen wollte man ihm da anhängen? Erst im Nachdenken wurde ihm klar, wer gemeint war, und seine Besorgnisse lösten sich auf. An dieser Stelle hatte er nichts zu befürchten. Er hatte Elisabeth Johnson in seinem Akademie-Institut sogar als westliche Korrespondenz-Partnerin angegeben, wie es verlangt war, und konnte leicht beweisen, in welchem fatalem Irrtum die Genossen von der Staatssicherheit sich hier befanden. Danach konnte er sich auch zu den Vorhaltungen wegen der Liste gefasster verhalten. Er wurde beschuldigt, diese zum Zweck der Weiterverbreitung nach Wien mitgenommen zu haben; Listen wie diese waren in Paris schon veröffentlicht worden und hatten den tschechischen Staat entsprechend blamiert. Volek verteidigte sich damit, dass er dann die Liste kaum nach Prag wieder mitgebracht hätte, und außerdem seien die ihm vorgelegten veröffentlichten Listen mit seiner nicht identisch. Am Ende des dreistündigen Verhörs hatte er so viel Oberwasser, dass er in dem abzuzeichnenden Protokoll noch eigens die Rechtschreib-Fehler korrigierte, bevor er es unterschrieb, sehr zum Verdruss des Protokollanten, der hilflos erklärte, seine Brille nicht zur Hand gehabt zu haben.

So unspektakulär, wie sich Voleks Schwierigkeiten mit der Staatsgewalt an dieser Stelle verflüchtigten, so dramatisch taten sie sich an einer anderen Stelle ein Jahr später wieder auf. Im April 1969 hatte er an einer Tagung des Institut für Neue Musik und Musikerziehung in Darmstadt zu dem Thema "Musik und Politik" teilgenommen und dort einen kurzen Vortrag gehalten: "Einige Bemerkungen zum Thema Musik und Politik vom anthropologischen Gesichtspunkt". Inhalt: Die Musik sei eine menschliche Äußerungsform eigener Art, die von der Politik zwar benutzt, aber nicht von ihr bestimmt werden könne. Alle Vorschriften, die eine bestimmte Musik befördern, eine andere behindern wollten, seien unangebracht, der Mensch folge in seinem Verhältnis zur Musik seinem eigenen musikalischen Verständnis. Der Band mit den Vorträgen erschien 1972³³⁾ und gelangte irgendwann auch nach Prag. Hier entdeckte man Subversives. Volek hatte als Beispiel für das Politik-Neutrale der Musik angeführt, dass etliche Lieder der Nazis nach dem Krieg von den Kommunisten mit neuen Texten versehen und weitergesungen wurden - schon mal anrühlich. Entschieden zu weit ging aber, dass er die Nazi-Verurteilung der 'Entarteten Kunst' mit der Sowjet-Verurteilung der 'Formalistischen Musik' auf eine Stufe stellte, beide seien Ausdruck einer 'militanten Beziehung' der Politik zu einer ihr nicht verständlichen Entwicklung des Kunstlebens.

Was macht man mit einem solchen - ansonsten verdienten - Mann? Man fordert ihn auf, zu widerrufen oder sich durch eine weitere Veröffentlichung zu dem Thema zu

rehabilitieren. Doch Volek war uneinsichtig, was seine Meinung war, war seine Meinung, man könne ja jederzeit gegen ihn antreten und ihn widerlegen. Diktaturen allerdings widerlegen nicht, sie maßregeln, und Volek bekam die ganze Palette dienstlicher Maßregelungen daraufhin zu spüren. Erst wurde er in die weiteren Arbeitsvorhaben der Akademie nicht mehr einbezogen, dann für Vorträge, Kommentierungen und sonstige bezahlte Nebenaufträge nicht mehr vorgeschlagen, dann als Co-Autor bereits erschienener Arbeiten nicht mehr erwähnt, alles in allem mithin kaltgestellt. Unglücklicherweise lief gleichzeitig das Scheidungs-Verfahren von seiner alkohol-abhängigen Frau und konnte zu dem Vorwurf genutzt werden, dass er sein Privatleben nicht nach sozialistischen Grundsätzen gestalten könne. Und schließlich wurde auch noch auf ein unduldsames, staatstreue Kollegen kränkendes Verhalten erkannt, sodass von seiner Entlassung leider nicht mehr abzusehen war. Zum Jahresende 1976 wurde ihm gekündigt, er war als 45-jähriger Musikwissenschaftler ohne Anstellung.

Zum Glück fanden sich ein paar Kollegen mit schlechtem Gewissen, die ihm einen Posten im Prager Opernarchiv besorgten, miserabel bezahlt und wissenschaftlich anspruchslos, aber wenigstens mit der landesüblichen sozialen Ausstattung. Und nicht nur das: Volek konnte so auch offiziell seine fachlichen Kontakte weiter pflegen und u.a. den Besuch in New York vorbereiten, zu dem er eingeladen worden war. Zwölf tschechische Institutionen mussten diesem Besuch zustimmen, was beinahe wider Erwarten aber gelang. Eine große Hürde schon war die erste Station: einen Parteifunktionär zu überzeugen, der in jeder Prager Gasse für solche Zustimmungen zuständig war, von dem man aber den Namen nicht wusste. Wie bei Kafka musste er erst einmal herausfinden, wer dieser Funktionär war, sodass er sein Anliegen überhaupt vortragen konnte. Eine Altkommunistin in seinem Haus, mit der er auf freundlichem Fuße stand, half ihm dabei, und mit ihrer Hilfe auch konnte er die Frau, die es in diesem Falle war, schließlich veranlassen, ihm die Zustimmung zu erteilen. Die erste Station! Und mit kafkaesken Erfahrungen wie dieser ging es weiter, bis sein Reisegenehmigungs-Antrag nach Monaten schließlich alle zwölf Unterschriften aufwies.

Nach seiner Rückkehr aus Amerika nahm Volek, in seinem Selbstbewusstsein gestärkt, den Kampf gegen seine Kündigung auf - immerhin gab es für einen solchen Fall gesetzliche Bestimmungen, auf die man sich vor Gericht berufen konnte. Die jahrelangen Auseinandersetzungen, die das für ihn mit sich bringen sollte, sah er zu seinem Glück nicht voraus, doch von dem einmal begonnenen Unternehmen abzulassen war seine Sache nicht. Drei Prozesse, deren rechtliche Windungen hier unmöglich nachzuzeichnen sind, entwickelten sich aus seinem Widerspruch, und wenn er sie auch im großen und ganzen gewann, konnte er seine Wiederanstellung an der Akademie in der alten Tschechoslowakei damit doch nicht erreichen. Die Gegenseite erklärte ihm schlicht, er könne sich das Urteil an den Hut stecken, das letzte Wort habe nicht das Gericht, sondern die Partei.

So musste erst die Wende von 1990 kommen, bis sich die Dinge auch für ihn hier zum Besseren wandten. Eine Rehabilitierungs-Kommission, die staatliches Unrecht aufzuarbeiten und nach Möglichkeit wieder gutzumachen hatte, kassierte seine Entlassung und führte ihn an die Prager Akademie der Wissenschaften zurück. Die Wiedereinstellung an seinem Institut ließ dann allerdings noch einige Zeit auf sich warten, da dieselben Leute, die ihn entlassen hatten, nunmehr erklärten, keine Stelle für ihn zu haben. Erst als das Akademie-Präsidium dem durch Etatmittel abhalf, gab man nach. Für ein landesweit belastetes Führungs-Personal steht nun einmal nicht einfach ein unbelastetes zur Verfügung, und anders als in Deutschland gab es in Tschechien auch keinen Rückhalt in einem schon etablierten demokratischen System. Nicht einmal die öffentlich nachgewiesene Tätigkeit für den Staatssicherheitsdienst hat diesem Personal hier

durchgängig geschadet.

Um so mehr musste es Volek erbittern, sich plötzlich aus einem anderen Land heraus bezichtigt zu sehen, mit seinen Peinigern gemeinsame Sache gemacht zu haben. Und eine Gefahr bedeutete es für ihn obendrein. Schon nur der Schatten eines solchen Verdachts, in seiner Umgebung in Umlauf gebracht, hätte den ganzen Prozess seiner Rehabilitation infrage stellen können, auch wenn - natürlich - in seinem Rehabilitierungs-Verfahren ein solcher Verdacht niemals aufgetaucht ist. Das wäre ja auch eine sonderbare staatliche Organisation, die ihren Mitarbeitern gegenüber Verfolgungen und Benachteiligungen von der Art zuließe, wie Volek sie erfahren hat - noch dazu, wenn sie irgendeinen Nutzen von einem solchen Mitarbeiter haben wollte. Und was gar die behauptete Ausforschung Uwe Johnsons angeht - noch verkehrter, als Volek sich hier angestellt hätte, hätte man sich nicht anstellen können, auch nach dieser Seite hin ergibt die Anschuldigung gegen ihn keinerlei Sinn.

Teil 4

Uwe Johnsons Motive

S. 42 bis 49

So bleibt die Frage, wie Johnson überhaupt auf diese Anschuldigung verfiel. Volek in seiner Ratlosigkeit hielt es lange für möglich, dass ein auf seine Amerikareise neidischer Kollege ihn bei den Klemms in Leipzig angeschwärzt, also angedeutet haben könnte, dass es bei diesem vergleichsweise glimpflichen Davonkommen nach der Entlassung aus der Akademie nicht mit rechten Dingen zugehen könne. Klemm selbst hätte einer solchen Verdächtigung wahrscheinlich nicht geglaubt, aber seine Frau, wer weiß, könnte Johnson gegenüber vielleicht doch etwas davon haben durchblicken lassen.³⁴⁾ Eine wahrscheinliche Erklärung? Am Ende doch nicht. Denn wenn es einen solchen Ursprung gegeben hätte: zumindest Elisabeth Johnson müsste davon Kenntnis erhalten haben. Ihr Mann hätte dann bestimmt zu ihr gesagt: »Erika Klemm hat mir geschrieben ...« oder »Eberhardt Klemm hat am Telefon angedeutet ...«, doch nichts in dieser Art ist jemals bekannt geworden. Werner Gotzmann, der sich ja bei der Darstellung dieses Zusammenhanges auf ihre Informationen stützen konnte, schließt einen solchen Hintergrund sogar ausdrücklich aus und führt die Anschuldigung allein auf Johnsons Einbildungen zurück.³⁵⁾ Des Weiteren ist von den Klemms nie eine solche Andeutung gehört worden, und auch Günter Grass, der mit Elisabeth Johnson über Johnsons Tod hinaus in Verbindung stand, spricht nur von einer »grauenhaften Fiktion«.³⁶⁾ Er wie andere, die Uwe Johnson nahe standen, hätten gewiss auch den kleinsten Hinweis, der sich ihnen als Quelle für diese Anschuldigung gezeigt hätte, zu seiner Entlastung mitgeteilt. Doch nirgendwo deutet sich eine solche Quelle an, und so hat es sie eben auch nicht gegeben.

Warum dann aber diese - obendrein unwahrscheinliche - Anschuldigung? Zunächst einmal muss man sich klar machen, dass sich Uwe Johnsons Formulierung in den "Begleitumständen" gar nicht so sehr gegen den anonymen Prager Geheimdienstmann richtet als vielmehr gegen seine Frau oder diejenige, »die er für seine Frau bloß gehalten« hat.³⁷⁾ Sie ist es, die ihn betrogen, getäuscht, verraten hat, der Prager, weit weg, hat sich ihres Verrats gewissermaßen bloß bedient. Wenn es im zwölften Band der großen Literaturgeschichte von De Boor-Newald abkürzend heißt, es habe sich damals um die »Enttarnung von Johnsons Frau als Mitarbeiterin des tschechischen Geheimdienstes« gehandelt³⁸⁾, so ist das zwar falsch und Elisabeth Johnson hat dem Verlag diese Kennzeichnung auch gerichtlich untersagen lassen³⁹⁾, aber der Eindruck, der in der Öffentlichkeit von ihrer Rolle entstand und entstehen sollte, ist damit durchaus richtig wiedergegeben. Uwe Johnson wollte ihr die Kränkung, die er durch sie erfahren hatte, im größtmöglichen Umfang heimzahlen. Bloß zu erklären, dass sie ihn - vor zehn Jahren! - betrogen habe, wäre nichts gewesen, damit hätte er sich nur lächerlich gemacht. Zu erklären aber: meine Frau hat mich verraten, und das über vierzehn Jahre hinweg, das macht einen Mann zum Opfer, es ist eine durch nichts zu rechtfertigende Schändlichkeit. Ihr also vor allem galt die Geheimdienst-Anschuldigung, Wirksames zu ihrer Diskreditierung konnte nicht erfunden werden.

Allerdings wäre Uwe Johnson auf diese Diskreditierung nicht verfallen, wenn er sich nicht sowieso immer staatlich beobachtet geglaubt hätte. Das hatte begonnen schon während seines Studiums in Rostock und Leipzig, sich fortgesetzt in West-Berlin, wo er aus Angst vor Anschlägen der DDR-Staatssicherheit jahrelang unter einer verborgen gehaltenen Adresse lebte, und bestimmte auch noch die Wahl des kleinen Sheerness an der Themsemündung als Wohnort mit, weil er meinte, dass man dort sein Telefon nicht so leicht würde abhören können.⁴⁰⁾ Heute wissen wir, dass diese Besorgnis im großen und

ganzen ungerechtfertigt war; zwar hat die 'Stasi' Informationen über ihn gesammelt, doch überwacht oder gar verfolgt hat sie ihn nicht.⁴¹⁾ Für sein Lebensgefühl allerdings war das nicht maßgebend, sondern hier zählte allein, dass er an eine solche Überwachung geglaubt und auch wohl damit gerechnet hat, irgendwann der ganz großen Hinterhältigkeit gegen sich und sein Werk gewahr werden zu müssen. In dieser seelischen Verfassung nun erfuhr er, dass seine Frau mit einem 'von dort' ein Verhältnis gehabt hatte, mit einem, der dort zu Amt und Würden gekommen war, dort sogar Privilegien besaß. Lag es da nicht nahe, auch ihn der Stasi, und sei es der tschechischen, zuzurechnen? Die Hemmschwelle, einen solchen Verdacht auszusprechen, war für Johnson jedenfalls nicht hoch, sein Argwohn hier schnell zur Stelle. Dass Volek das denkbar ungeeignetste Objekt für solche Projektionen war, hat er zu seinem Glück oder seiner Beschämung nie erfahren, vorausgesetzt, dass er sich selbst in diesem Punkt wirklich geglaubt hat.

Warum jedoch seine Annahme, überwacht zu werden? Das Delikt der 'Republikflucht', seit 1957 ein DDR-Straftatbestand, teilte er mit so vielen, dass es seine Besorgnisse allein nicht erklären kann. Auch gab es für diejenigen, die vor dem Mauerbau weggegangen waren, 1972 eine Amnestie, und sowieso war Johnson schon von 1964 an etliche Male unbehelligt nach Ost-Berlin und in die DDR eingereist und hatte deshalb Sanktionen hier nicht mehr zu befürchten. Sein Grund, sich von der Staatssicherheit verfolgt zu sehen, war ein anderer oder er lag tiefer, nämlich in seinem generellen Leiden daran, dass er aus Mecklenburg weg und in den 'Westen' gegangen war. Schon sein Herumreden um diesen Tatbestand, den er immer als 'Umzug' bezeichnet wissen wollte, ist aufschlussreich, und ebenso, dass er anfangs den Gedanken einer Rückkehr noch erwog. Den Bruch, den dieser Weggang für ihn bedeutete, empfand er mit den Jahren immer stärker, und so wie er ihn 'denen dort' anlastete, glaubte er sich von 'denen dort' dafür auch noch verfolgt. Das verstörendste Zeugnis dafür ist die Selbstbeurteilung, die er 1970 zu dem Sammelband "Vorletzte Worte - Schriftsteller schreiben ihren eigenen Nachruf" verfasst hat. Unter dem Titel "Dead Author's Identity in Doubt. Publishers Defiant" überlässt er sich hier der gespenstischen Vorstellung, dass er nicht eigentlich als Schriftsteller, sondern als östlicher Agent in den Westen gekommen sei und alle seine Werke - außer den "Jahrestagen" - zur Begründung seiner Schriftsteller-Legende die Stasi verfasst hätte.⁴²⁾ Es ist müßig, sich den Kopf darüber zu zerbrechen, was das im Einzelnen heißen soll. Im Ganzen bringt es zum Ausdruck, dass er sich mit seiner ganzen westlichen Existenz als ein Opfer der Staatssicherheit ansah, eben weil sie ihm in dem Land, dem er sich eigentlich zugehörig fühlte, das Existieren nicht erlaubt hatte.

Außer dem Bedürfnis der Ausstellung dieser Verletzung und konkret dem Wunsch der Rache an seiner Frau hatte Uwe Johnson für seinen Verrats-Vorwurf aber noch einen handfesten anderen Grund. Es war die immer bedrohlicher sich abzeichnende Gefahr eines Scheiterns der "Jahrestage". Wie schon verschiedentlich dargelegt worden ist, war es ja keineswegs so, dass dieses Romanprojekt erst durch die Entdeckung des vormaligen Verhältnisses seiner Frau ins Stocken geriet. Schon dass der 1973 erschienene dritte Band nicht der Abschlussband wurde, wie es dem Zeitrahmen der Bände eins und zwei - mit je vier Monaten an 'Jahrestagen' - entsprochen hätte, zeigt das Problem an. Der Vergangenheits-Stoff uferte aus, es musste in immer weniger Tagen ein immer größeres Erinnerungs-Pensum abgehandelt werden. Statt über vier Monate lief der dritte Band deshalb nur noch über zwei Monate oder 60 'Jahrestage' und drang dennoch für Gesine nur erst bis zu deren zwölftem Lebensjahr bzw. für Mecklenburg nur erst bis zum Kriegsende dort vor. Damit aber verblieb für den vierten Band ein geradezu furchtbares Restpensum. Behandelt werden mussten die Besatzungs- und die ersten DDR-Jahre, dann Gesines Flucht in die Bundesrepublik, dann ihr Schicksal dort bis mindestens zur Geburt Maries im Jahre 1957 und schließlich ihre Übersiedlung nach New York bis zum Anschluss an die Erzählgegenwart von 1968. Mit anderen Worten: dieser letzte Band musste in zwei

Gegenwarts-Monaten den gleichen Rückblicks-Zeitraum von zwölf Jahren und mehr behandeln, der sich für die Jahre von 1933 bis 1945 auf drei Bände oder zehn Gegenwarts-Monate verteilt hatte.

Dies zu bewältigen erschien Johnson schon Ende 1974 so schwierig, dass er sich nach anderen Erzählprojekten umsah. Nach Bernd Neumann wollte er - analog zur Lebensgeschichte der Gesine Cresspahl - zunächst die Lebensgeschichte seiner Frau niederschreiben, wurde mit diesem Plan von ihr jedoch schroff zurückgewiesen. »Over my dead body«, soll sie in Anwesenheit von Max Frisch im Januar 1975 zu ihm gesagt haben.⁴³⁾ So wandte er sich der fiktiven Biographie von Gesines Vater Heinrich Cresspahl zu, zunächst konzipiert als 'Versuch, einen Vater zu finden', dann weitergeführt als "Heute Neunzig Jahr" und so auch aus dem Nachlass veröffentlicht.⁴⁴⁾ Beide Vorhaben berührten sich inhaltlich mit den "Jahrestagen" und sollten ihm wohl das nahezu unabschließbar erscheinende Werk neu zugänglich machen.⁴⁴⁾ Immerhin war dessen letzter Band bereits angekündigt und ihm im April 1975 auch schon der Entwurf für den Schutzumschlag zugeschickt worden. Alle Welt tue, als sei das Werk schon fertig, konnte er da nur erwidern, dem sei aber ganz und gar nicht so.⁴⁶⁾

In dieser Situation entdeckte er - im Mai oder Juni 1975⁴⁷⁾ - das vormalige Liebesverhältnis seiner Frau mit dem Prager Musikwissenschaftler. Den schweren Schock, den das auslöste, kann niemand bezweifeln, aber von einer drei und mehr Jahre dauernden Schreibblockade, die ihm nachgefolgt sein soll⁴⁸⁾, lässt sich nicht sprechen. Die Arbeit an dem Cresspahl-Projekt wurde bereits im Herbst 1975 fortgesetzt und zum Jahresende ein Auszug daraus für eine Lesung im Rundfunk aufbereitet.⁴⁹⁾ 1976 verfasste Johnson ein Nachwort zu dem Märchen "Von dem Fischer und seiner Frau" und nahm mit "Marthas Ferien" wiederum eine Geschichte aus dem Randpersonal der "Jahrestage" in Angriff. Nur mit diesem Roman selbst kam er nach wie vor nicht zurecht, auch eine erneute Reise nach New York, die er gemeinsam mit seiner Frau im Herbst 1976 unternahm, brachte für ihn nicht den erhofften Durchbruch. Ende 1977 bat Johnson deshalb Siegfried Unseld förmlich um die Genehmigung, »dass die Jahrestage erst einmal liegen bleiben dürfen«. ⁵⁰⁾ Und an Max Frisch schrieb er ein Jahr später: »Das Buch hat seinen Knacks, aber nur mit ausgesprochenem Eingeständnis eines Bruches im Bau und Vorhaben könnte ich es zu einem Ende bringen.«⁵¹⁾

In keinem dieser Zusammenhänge jedoch liest man davon, dass ein seiner Frau anzulastender Geheimdienst-Kontakt ihn an der Beendigung des Romans hindere. Dieses Argument taucht erst in den "Begleitumständen", also im Frühjahr 1980 auf, und hier schon verbunden mit dem trotzigem Bescheid an die Prager 'Genossen', dass sie sein Bedürfnis unterschätzt hätten, »die Verständigung mit Mrs. Cresspahl von neuem herzustellen, ohne Mithörer, Mitleser, Mitsprecher diesmal«. ⁵²⁾ Wie Johnson auf seine Anschuldigung verfallen ist, muss offen bleiben, aber dass er sie von 1980 an gezielt eingesetzt hat, um das Ausbleiben des letzten Bandes der "Jahrestage" zu rechtfertigen, kann keine Frage sein. Es ist einfach nicht denkbar, dass er die in der Werkstruktur liegenden Gründe für die Verzögerung dieses Bandes vergessen hatte, Gründe, die ja fortbestanden und selbst dem vier Jahre später beendeten Werk noch anzumerken sind. Allein die Tatsache, dass der vierte Band bei gleicher Gegenwartsdauer um 50 Prozent länger ist als der dritte⁵³⁾, zeigt den 'Knacks' oder das Umkippen der Gesamtkonstruktion an. Gotzmann resümiert deshalb zu Recht, dass Uwe Johnson mit der Verratslegende all seine 'schreibstrategisch-poetologischen Probleme überdeckt' habe und sich mit ihr zugleich bei seiner Leserschaft und vielleicht auch dem Verlag gegenüber habe salvieren wollen.⁵⁴⁾

Völlig unverständlich ist es allerdings, wenn Gotzmann darüber hinaus die Behauptung aufstellt, der abgelieferte vierte Band stelle nur deshalb keine angemessene Fortsetzung

der früheren Bände dar, weil Siegfried Unseld seine verfrühte Ablieferung erzwungen hätte. Sein Drängen auf Fertigstellung, verbunden mit der Ankündigung, keine Vorauszahlungen mehr zu leisten, habe Johnson zu einem überhasteten Abschluss veranlasst, der dann eben ein unzureichendes Resultat zur Folge gehabt hätte.⁵⁵⁾ Nun trifft es zwar zu, dass der vierte Band im Frühjahr 1983 in knapp drei Monaten von Johnson druckfertig gemacht worden ist, doch lag natürlich der größte Teil des Textes - als Arbeitsergebnis von immerhin zehn Jahren - zu dieser Zeit schon vor.⁵⁶⁾ Die Alternative zu diesem veröffentlichten Abschluss wäre deshalb wohl gar kein Abschluss gewesen, was Gotzmann indessen - Meisterwerke bedürfen des Abschlusses nicht unbedingt - für das weniger problematische Resultat zu halten scheint.⁵⁷⁾ Das verkennt jedoch, dass die "Jahrestage" schon mit dem dritten Band aus dem Ruder gelaufen waren und alle Kunst der Welt diesen Fehllauf nicht hätte rückgängig machen können. Wenn dem Verleger Unseld mithin ein Vorwurf zu machen wäre, dann allenfalls der, dass er diesen Roman zu veröffentlichen begonnen hat, bevor er fertig war. Kein solches Werk ist fertig, ehe es zu Ende geschrieben ist, auch Thomas Mann hätte den "Zauberberg" nicht kapitelweise in Druck geben können. Das im Wachsen der "Jahrestage" sich bemerkbar machende Ausufern des Stoffes hätte sich im Manuskript durch eine andere Verteilung auf die vier Bände ohne weiteres abfangen lassen, von möglichen Kürzungen oder Akzentverlagerungen gar nicht gesprochen. Nach dem Veröffentlichen der Teile gab es diesen Weg nicht mehr, Johnson war dem einmal angelegten Verlauf unweigerlich ausgeliefert.

Nun mag eingewendet werden, dass man von einem 'modernen' Roman konzeptionelle Geschlossenheit gar nicht erwarte, dieses Manko der "Jahrestage" also weiter nicht ins Gewicht falle. Und in der Tat, wäre es nur dies, würde man sich über die Schwäche des Abschlussbandes nicht weiter aufhalten.⁵⁸⁾ Johnson hat aber auch gegen die logischen Voraussetzungen seines Stoffes verstoßen, nämlich sich seinen Obsessionen in einer Weise überlassen, dass die ganze Konstruktion nicht mehr stimmt. Als kennzeichnendes Beispiel sei auf die Episode mit dem zurückgewiesenen Festschrift-Beitrag hingewiesen. Der Romanhandlung zufolge wird Gesine Cresspahl im Juni 1968 aufgefordert, für ihren früheren Freund, den DDR-Anglisten Jonas Blach, einen Beitrag für eine Festschrift zu schreiben - als persönliche Erinnerung, weil er sich ihr einmal eng verbunden fühlte. Wie denn - ein namhafter Wissenschaftler aus der DDR bittet eine frühere Freundin, jetzt Bankangestellte in New York, zu einer ihm zugedachten Festschrift einen Artikel beizusteuern? Man möchte seine Hand dafür ins Feuer legen, dass niemals dergleichen vorgekommen ist, nicht nur aus der DDR heraus nicht, sondern überhaupt nirgendwo. Und damit nicht genug: ihr Beitrag, eine Art Liebeserklärung über »vierzehn Seiten und eine halbe«, wird von dem zu Ehrenden aus Sorge um politische Konsequenzen auch noch zurückgewiesen. Privat jedoch fährt dieser Anglist mit dem 'Nachruf, den er sich erschwindelt hat', in der DDR herum, liest ihn in vertrauten Kreisen vor und rühmt sich einer Liebesbeziehung zu ihr, obwohl sie seinerzeit, bei einer gemeinsamen Sizilienreise 1955, »in getrennten Zimmern« übernachtet hätten.⁵⁹⁾ In welchem Kindergarten sind wir hier? Die Episode lasse sich »im Zusammenhang des Romans nicht vollständig erklären«, heißt es gnädig im Kommentar zu den "Jahrestagen", sie beziehe sich »auch« auf einen 1980 verfassten Festschrift-Beitrag Uwe Johnsons für seinen Studienfreund Manfred Bierwisch und seine Zurückweisung durch diesen.⁶⁰⁾ Nur: was der namhafte Linguist Bierwisch mit einer Würdigung durch den namhaften Schriftsteller Uwe Johnson 1980 angefangen hat oder nicht, ist das eine, was aber ein DDR-Anglist 1968 mit dem Beitrag einer früheren Freundin und Bankangestellten hätte anfangen wollen oder können, etwas unvergleichbar anderes. Es passt einfach nicht, und schon pathologisch ist es, wenn jenem Anglisten alias Manfred Bierwisch auch noch das gemeinsame Hotelzimmer mit Gesine Cresspahl entzogen werden muss, das bei ihrer Sizilienreise - zwanzig Jahre zuvor in den "Mutmaßungen" behandelt - eine absolut nebensächliche Angelegenheit war.⁶¹⁾

Berührt wird damit aber der Kern für die Fehlentwicklung der "Jahrestage" - die immer bedenkenlosere Übertragung von Johnsons eigenem Weltbild und Lebensverständnis auf seine Protagonistin Gesine Cresspahl. Dass es nicht vorwiegend weibliche Eigenschaften sind, die wir an ihr wahrnehmen, mag hingehen, das soll es ja geben, aber dass die beiden Männer, die sie außer Jakob Abs noch geliebt hat, nämlich Pius Pagenkopf und Dietrich Erichson, beide durch Flugzeugabstürze ums Leben kommen, ist in seiner Absichtlichkeit schon nicht mehr zu übersehen. Johnson wollte sich offenbar die intime Nähe von Männern zu ihr nicht vorstellen oder diese Vorstellung zum Ende hin wieder auslöschen. Das eigentlich Verkehrte aber ist die völlige Rückwärtsgewandtheit dieser Frau, ihr Bezogensein so ausschließlich auf ihre mecklenburgische Familiengeschichte, dass man nicht weiß, wie jemand, es sei denn, er wäre von Berufs wegen mit dem Aufschreiben solcher Geschichten befaßt, so überhaupt leben kann. Natürlich kann man sich sagen, dass die 1968er 'Jahrestage' nur das erzählerische Mittel sind, im Gespräch zwischen Gesine und ihrer Tochter diese Familiengeschichte wiederzugeben, dass es um die Gegenwart - oder gar die Zukunft - dieser Menschen gar nicht geht. Aber es ist doch ein Unterschied, ob allein eine solche Vergangheitswelt das Thema ist oder ob man wie hier ständig von einem Gegenwartsleben in sie zurückversetzt wird. Das hat dann eine bedrückende Untergangsstimmung zur Folge, macht die Erzählung zu einer einzigen Klage darüber, dass nichts mehr ist und nichts mehr kommt, so wie ja wirklich diese 35jährige Frau mit ihrer zehnjährigen Tochter schon ihren Tod bespricht und was ihr vor Augen stehen möge in der Stunde ihres Sterbens.⁶²⁾

Warum aber Uwe Johnsons Ausrichtung auf nichts als diese Vergangenheit? Das eigentliche Dilemma seines Schriftsteller-Weges ist, dass er etwas anderes als diesen Stoff nicht hatte, oder genauer: dass er eigentlich keinen Stoff hatte. Was er hatte, war eine Melodie, ein poetisch-elegischer Ton, der unvergleichbar eindringlich schon aus den "Mutmaßungen über Jakob" spricht. Mit 25 Jahren mit diesem Buch in den Westen gekommen, machte er hier jedoch kaum mehr andere Erfahrungen als Autor-Erfahrungen, für alle Lebens-Erfahrungen musste er auf die hinter ihm liegende mecklenburgische Vergangenheit zurückgreifen. Schon das "Dritte Buch über Achim" und die "Zwei Ansichten" lassen hinsichtlich seiner Vertrautheit mit den westdeutschen Lebensverhältnissen deutlich zu wünschen übrig, und würde sich für Gesine das ferne New York nicht ohnehin in einer gewissen Fremde zeigen, wäre das für ihren westlichen Lebensabschnitt nicht anders. 'Leben' konnte sich Johnson immer nur in Mecklenburg vorstellen, und selbst hier konnte es nur ein erdachtes, erdichtetes sein. Das Umkreisen der immer gleichen Figuren, das immer weitere Ausspinnen ein und desselben Lebenszusammenhangs entspringt also eigentlich einem Mangel, Uwe Johnson hatte zwar eine Melodie, aber keinen Text. Was er aus diesem Mangel gemacht hat, verdient zu großen Teilen noch immer Respekt und Bewunderung, aber im ganzen, so muss man doch sagen, ist er auf diesem Weg gescheitert. Vielleicht wäre es für den Poeten Uwe Johnson besser gewesen, er hätte nicht diesen frühen Erfolg gehabt, sondern sein Talent an ein wirklich gelebtes Leben wenden können. Auch mit dem Verhältnis seiner Frau zu dem nicht weiter geheimnisvollen, sondern ihr nur natürlich zugetanen Mann aus Prag wäre er dann sicherlich besser zurecht gekommen.

Anmerkungen

S. 49 bis 54

1) In der in Frankfurt im Juni 1979 gehaltenen Vorlesung selbst, der fünften und letzten, war der Vorwurf des Geheimdienst-Komplots noch nicht enthalten, er wurde erst in die im November 1979 fertiggestellte Druckfassung, eben die "Begleitumstände", eingefügt. Vgl. Neumann, Bernd: Uwe Johnson. Hamburg 1994. S. 760.

2) Uwe Johnson: Begleitumstände. Frankfurter Vorlesungen. Frankfurt a.M. 1980. S. 451.

3) So erstmals gegenüber Fritz J. Raddatz, der in einem Beitrag der ZEIT von einer solchen Beweis-Auskunft Unselds ihm gegenüber sprach (Lesebücher deutscher Not und Schande. Uwe Johnsons 'Frankfurter Vorlesungen' und Stephan Hermlins 'Aufsätze und Reden'. DIE ZEIT 42/1980, S. 8).

4) Uwe Johnson hat in seinem Testament vom 22. März 1983 seinen gesamten Nachlass dem Suhrkamp-Verlag übereignet und dieser das Erbe auch gegen die Ansprüche Elisabeth Johnsons behauptet.

5) Unseld, Siegfried und Eberhard Fahlke: Für wenn ich tot bin. Frankfurt a.M. 1991. S. 13.

6) Greiner, Ulrich: Um Uwe Johnson tobt seit Jahren ein erbitterter Rechtsstreit. DIE ZEIT 50 /1996.

7) Lübbert, Heinrich: Der Streit um das Erbe des Schriftstellers Uwe Johnson. Frankfurt a.M. 1998. S. 30f.

8) Jens, Tilman: Unterwegs an den Ort wo die Toten sind. Auf der Suche nach Uwe Johnson in Sheerness. München 1984. S. 60. Jens war als Mitarbeiter der Illustrierten STERN in das Haus in Sheerness eingestiegen und konnte dort uneingeschränkt alles studieren, was Johnson hinterlassen hat.

9) Neumann, Bernd: Uwe Johnson. Hamburg 1994. S. 446.

10) Grass, Günter: Distanz, heftige Nähe, Fremdwerden und Fremdbleiben. Ein Gespräch mit Roland Berbig. In: G.G.: Die Deutschen und ihre Dichter. München 1995. S. 299.

11) Gotzmann, Werner: Uwe Johnsons Testamente oder Wie der Suhrkamp Verlag Erbe wird. Berlin 1996. S. 57.

12) Dazu gehört auch, dass Gotzmann (S. 57) die gesamten Ausführungen Johnsons in den "Begleitumständen" zu dem Geheimdienst-Sachverhalt als etwas deutet, was dieser bloß 'durch Hörensagen' erfahren oder was ihm 'als Entwurf' eingefallen wäre. Erst später habe sich ihm - unter einer gewissen Mithilfe Siegfried Unselds - diese Geschichte zu einer Tatsache verdichtet. Auch wenn diese Konstruktion einen juristischen Hintergrund hat, nämlich Unseld vorwerfen zu können, dass erst seine Schuldenaufstellung vom Dezember 1982 der Grund für die Enterbung Elisabeth Johnsons war und nicht der ihr 1980 'hypothetisch' vorgeworfene Verrat - solche Verbiegungen sind nicht ernst zu nehmen. Jeder, der lesen kann, weiß, was er in den "Begleitumständen" liest.

13) Raddatz, Fritz J.: Lesebücher deutscher Not und Schande. Uwe Johnsons 'Frankfurter Vorlesungen' und Stephan Hermlins 'Aufsätze und Reden'. DIE ZEIT 42/1980, S. 8.

14) Lübbert, Heinrich: Der Streit um das Erbe des Schriftstellers Uwe Johnson. Frankfurt a.M. 1998. S. 160.

15) Es bestätigt nur die trübe Rolle, die dieses Archiv in dieser Angelegenheit spielt, dass eine von mir am 11. August 2004 dorthin gerichtete Anfrage, aufgrund welcher Informationen oder wenigstens wann bei Johnson sich erstmals der Verdacht einer Geheimdienst-Tätigkeit des Pragers feststellen lässt, nicht beantwortet wurde.

16) Neumann, Bernd: Uwe Johnson. Hamburg 1994. S. 446.

17) Schoenbaum, Camillo: Volek, Tomislav. In: The New Grove Dictionary of Music and Musicians, Second Edition. London 2001. Bd. 26, Spalte 881/82.

18) Hudební věda (Musicology /Musikwissenschaft) 38 (2001). S. 217-458.

19) Neumann, Bernd: Uwe Johnson. Hamburg 1994. S. 446.

20) Vgl. Giegling, Franz (Hrsg.): Bericht über den neunten internationalen Kongreß - Salzburg 1964. Kassel 1966. Bd. 2, S. 242f. Volek war besonders wegen seiner Kritik an

Walter Wiora (1906-1997), dem damaligen Nestor der deutschen vergleichenden Musikforschung, zur Teilnahme an dem Kongress ausersehen worden. Wiora sah in der verspäteten Teilnahme Osteuropas an der westeuropäischen Musik-Entwicklung einen Ausdruck des Volks-Charakters, Volek wies gut materialistisch auf die anderen gesellschaftlichen Bedingungen hin.

21) Wohlfahrt, Hans-Jürgen: "Das ist ein eigenes Nest, dies Ratzeburg." Die Inselstadt literarisch. Rostock 2002. S. 24 f. Lesungen Johnsons Ende August 1964 in Bremen und in Salem, wie bei Neumann (Uwe Johnson. Hamburg 1994. S. 522) mitgeteilt, lassen sich nicht nachweisen, und auch seinen Urlaub verbrachte er in diesem Jahr nicht, wie bei Neumann angegeben, in Dahmeshöved, sondern eben vom 10. bis zum 22. September am Salemer See bei Ratzeburg. Er hatte sich zuvor eigens erkundigt, ob in der gewählten Pension auch das DDR-Fernsehen zu empfangen war, das er regelmäßig für den Berliner Tagesspiegel rezensierte. Seine beinahe täglichen Besprechungen unterbrach er in dieser Zeit dann aber doch. Die letzte Rezension vor dem Urlaub erschien am 6. September 1964, bezogen auf eine Sendung vom 3. September, die erste danach am 1. Oktober, bezogen auf eine Sendung vom 29. September. (Überprüft nach den Ausgaben des Tagesspiegel, aber auch so ausgewiesen in Uwe Johnson: Der fünfte Kanal. Frankfurt a.M. 1987.) Da das DDR-Fernsehen in Ost-Holstein problemlos zu empfangen war, könnte Johnson aber auch schon vor dem 3. September dort unterwegs gewesen sein.

22) Neumann, Bernd: Uwe Johnson. Hamburg 1994. S. 550. Johnsons Lesereise hatte am 6. Oktober 1965 in Hannover begonnen und endete am 16. November in Flensburg. Nach drei abschließenden Erholungstagen an der Ostsee kehrte er am 20. November nach Berlin zurück. Volek war am 16./17. November 1965 in Berlin.

23) Neumann, Bernd: Uwe Johnson. Hamburg 1994. S. 722. Neumann erschließt als Datum der 'Entdeckung' des Liebesverhältnisses den 18. Mai 1975.

24) Jens, Tilman: Unterwegs an den Ort wo die Toten sind, S. 59 (siehe oben Anmerkung 7).

25) So Tilman Jens (S. 59f.), der als einziger über diese Beicht-Schrift berichtet hat.

26) Nach Neumann (a.a.O. S. 746) hat Uwe Johnson am 13. Juni 1977 an Erika Klemm geschrieben, er habe Anna Grass getroffen und diese habe ihm gesagt, dass sie in Prag mit Volek gesprochen habe. Für weitere Vermittlungersuchen notierte er sich eine Prager Telefonnummer und Adresse, die vermutlich die von Olga Kafkova war.

27) Neumann, a.a.O. S. 745 ff. Schon diese Briefe haben Johnson veranlasst, die Trennung von seiner Frau ins Auge zu fassen. Die Fragen an Erika Klemm zu Elisabeths Prager Aufenthalt setzten sich nach Neumann (S. 730) bis 1978 fort.

28) Johnson, Uwe: Das dritte Buch über Achim, Frankfurt a.M. 1961. S.9.

29) Das 1972 von Barry S. Brook (1918-1997) gegründete Research Center for Music Iconography (RCMI) sammelt Bildzeugnisse zum Musikleben aller Epochen. Das von Tomislav Volek (zusammen mit Stanislav Jares) verfasste Werk - Dejiny ceske hudby v obrazech. Geschichte der tschechischen Musik in Bildern. The history of Czech music in pictures - erschien 1977 in Prag.

30) Die Datei findet sich unter der Internet-Adresse <http://www.mvcr.cz/seznamy/index.html> und wird ständig aktualisiert. Einzugeben ist nur der Name des Gesuchten - in unserem Falle 'Volek' - und man erhält die Liste der unter diesem Namen verzeichneten Mitarbeiter des vormaligen Staatssicherheitsdienstes der Tschechoslowakei. Die derzeit letzte Aktualisierung erfolgte am 5. 6. 2007.

31) Die betreffenden Fotokopien der Opferakte von Tomislav Volek liegen mir vor.

32) Dass es zu Uwe Johnson im Ministerium für Staatssicherheit einiges an Aktenmaterial gab, hat Bernd Neumann (a.a.O. S. 350-357) dargelegt, doch der Name seiner Frau war anscheinend nicht gesondert erfasst. Vgl. auch unten Anmerkung 41.

33) Stephan, Rudolf (Hrsg.): Über Musik und Politik. Neun Beiträge. Mainz 1972. Darin Volek, Tomislav: Einige Bemerkungen zum Thema Musik und Politik vom anthropologischen Gesichtspunkt. S. 96-99.

34) Eine Befragung des Ehepaars Klemm ist nicht mehr möglich, Eberhardt Klemm, geboren 1928, starb 1991, seine sieben Jahre jüngere Frau Erika, geborene Jäckel, zwei Jahre später. Zur Bedeutung Eberhardt Klemms für die Musikwissenschaft vgl. Eberhardt Klemm: Spuren der Avantgarde. Schriften 1955-1991. Köln 1997.

35) Vgl. die Anmerkungen 10 und 11.

36) Vgl. Anmerkung 9.

37) Vgl. Anmerkung 1.

38) Geschichte der deutschen Literatur von 1945 bis zur Gegenwart. Hrsg. von Wilfried Barner. München 1994. S. 412. (Bd. XII der Geschichte der deutschen Literatur von den

Anfängen bis zur Gegenwart.)

39) Sowohl in diesem wie in ähnlichen Fällen hat Elisabeth Johnson Rechtsmittel gegen die Verbreitung der Behauptung eingelegt, sie sei für den tschechischen Staatssicherheitsdienst tätig gewesen. Der Münchner Beck-Verlag als Herausgeber der De Boor-Newaldschen Literaturgeschichte musste erklären, dass er die Behauptung, Elisabeth Johnson sei Mitarbeiterin eines Geheimdienstes gewesen, nicht habe aufstellen wollen und dass auch Uwe Johnson in seinen "Begleitumständen" dies nicht behauptet habe (vgl. Gotzmann, Werner: Uwe Johnsons Testamente. Berlin 1996, S. 117). Dass Elisabeth Johnson 'Mitarbeiterin' gewesen sei, hat er in der Tat nicht behauptet, aber dass sie einem solchen Mitarbeiter zugearbeitet hat durchaus - und das sollte für das Urteil, dem er sie aussetzen wollte, gewiss nicht den großen Unterschied bedeuten.

40) Über seine Besorgnisse, nach seinem Umzug nach West-Berlin vom Staatssicherheitsdienst beobachtet zu werden, hat Johnson in den "Begleitumständen" (S.155) selbst gesprochen. Die Äußerung, er glaube sich in Sheerness vor der Abhörung seines Telefons geschützt, teilt Tilman Jens mit (Unterwegs an den Ort wo die Toten sind. München 1984, S. 58). Zu Johnsons Verfolgungs-Ängsten vgl. auch DER SPIEGEL 2/1992, S. 128-134.

41) Was der Staatssicherheitsdienst der DDR über Uwe Johnson gesammelt hat, war hauptsächlich Material 'zweiter Hand', z.B. Auszüge aus seiner Studienakte, Beurteilungen durch die FDJ, später auch Artikel aus westdeutschen Zeitungen und dergleichen mehr, jedoch keine Mitschriften von Telefongesprächen, abgefangene Briefe oder sonstiges konspirativ beschafftes Material. Nur bei seinen Besuchen in Ost-Berlin und der DDR ist Johnson einige Male observiert worden, weil man wissen wollte, mit wem er dort Kontakt aufnahm. Wie vergleichsweise gering das Interesse an seiner Person war, dokumentiert sich auch darin, dass man in diesen Akten seine Republikflucht auf 1956 - statt 1959 - datierte und ihn nach seinem Wegzug nach England für einen britischen Staatsbürger hielt (vgl. Neumann, a.a.O. S. 350-355). Carsten Gansel resümiert deshalb zu Recht und im Widerspruch zu Neumanns Einschätzung, dass sich eine 'Überwachung durch östliche Geheimdienste' aus diesen Dokumenten nicht bestätigen lasse (Gansel, Carsten: Uwe Johnsons Ingrid Babendererde. In: Uwe Johnson. Text und Kritik Heft 65/66 /Neufassung. S. 50-68, hier S. 67 die Anmerkung 32). Eine neuere, vollständige Aufarbeitung dieses Komplexes mit dem gleichen Ergebnis liefert Carsten Gansel ("Uwe Johnson im Visier östlicher Geheimdienste - Vorläufiger Schlussstrich unter eine Legende") in: Internationales Uwe-Johnson-Forum 10 (2006), S. 55-82.

42) Johnson, Uwe: Identität des verstorbenen Autors zweifelhaft; Verleger verweigern Auskunft. In: Kramberg, Karl Heinz (Hrsg.): Vorletzte Worte. Schriftsteller schreiben ihren eigenen Nachruf. Frankfurt a.M. 1974. S. 149-154. Der von Johnson in Englisch verfasste Nachruf - Dead Author's Identity in Doubt. Publishers Defiant - wurde von Herbert Feuerstein ins Deutsche übersetzt.

43) Neumann, Bernd, a.a.O. S. 716 f.

44) Mecklenburg, Norbert (Hrsg.): Uwe Johnson - Heute Neunzig Jahr. Frankfurt a.M. 1996. S. 162 f. (Nachwort).

45) Zu diesem Resultat kommen übereinstimmend Neumann (a.a.O. S. 717) und Mecklenburg (a.a.O. S. 163).

46) Neumann, a.a.O. S. 736f.

47) In seiner Dankrede zur Verleihung des Wilhelm-Raabe-Preises am 18. Oktober 1975 sagte Johnson, dass ihn seit fünf Monaten - »heute auf den Tag genau« - eine Krankheit daran hindere, an den "Jahrestagen" weiterzuschreiben. Vgl. Eberhardt Fahlke: Die Katze Erinnerung. Uwe Johnson - Eine Chronik in Briefen und Bildern. Frankfurt a.M. 1994. S. 272. Das würde auf den 18. Mai als Mitteilungs-Tag deuten. Dieser Datierung widersprechen aber die Angaben in den "Begleitumständen" sowie in der Testamentsverfügung von 1983, sodass er sich mit der Rückzählung hier wohl nur um einen Monat geirrt hat.

48) Johnson, Uwe: Begleitumstände S. 452.

49) Die Lesung wurde am 23. 12. 1975 vom NDR gesendet, siehe Mecklenburg a.a.O. S.153.

50) Uwe Johnson am 23. 12. 1977 an Siegfried Unseld, zitiert nach Eberhardt Fahlke: Die Katze Erinnerung. Uwe Johnson - Eine Chronik in Briefen und Bildern. Frankfurt a.M. 1994. S. 281.

51) Uwe Johnson am 4. 1. 1979 an Max Frisch, zitiert nach Fahlke, a.a.O. S. 281.

52) Uwe Johnson, Begleitumstände S. 453.

53) Der dritte Band mit den 'Jahrestagen' vom 20. April bis zum 19. Juni 1968 hat 366 Seiten, der vierte Band vom 20. Juni bis zum 20. August 1968 aber 500. Da hier jedoch gleichzeitig der Satzspiegel um 10 Prozent verbreitert ist, sind es praktisch 550 Seiten, mithin das Anderthalbfache des Umfanges des dritten Bandes.

54) Gotzmann, Werner, a.a.O. S. 123 und 127.

55) Gotzmann, Werner, a.a.O. S. 133f.

56) Dass Johnson für den Schlussband auf längst vorliegende Teile zurückgriff, räumt auch Gotzmann ein - nur eben seien es Teile gewesen, die seinen Ansprüchen nicht genügt hätten. Vgl. Gotzmann, Werner, a.a.O. S. 83ff.

57) Das jedenfalls muss man aus einem Vergleich mit Musils "Mann ohne Eigenschaften" schließen, der sich auch unvollendet seine Bedeutung gesichert habe. Vgl. Gotzmann, Werner, a.a.O. S. 134.

58) Einige der kritischen Stimmen zitiert Gotzmann, a.a.O. S. 134 f.

59) Vgl. Jahrestage IV, S. 1635-1644 und S. 1754.

60) Johnsons Jahrestage - Der Kommentar. Hrsg. von Holger Helbig u.a.. Göttingen 1999, S. 874.

61) Johnson, Uwe: Mutmassungen über Jakob. Frankfurt a.M. 1959, S. 33, 124 und 210.

62) Johnson, Uwe: Jahrestage Bd. 4, S. 1822.